

Predigt von Bischof Dr. Martin Hein, Kassel

Landeserntedankfest am 17.10.2004 in der Liebfrauenkirche Frankenberg.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Predigttext: **5. Mose 8,6-10**

So halte nun die Gebote des Herrn, deines Gottes, daß du in seinen Wegen wandelst und ihn fürchtest.

Denn der Herr, dein Gott, führt dich in ein gutes Land, ein Land, darin Bäche und Brunnen und Seen sind, die an den Bergen und in den Auen fließen,

ein Land, darin Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel wachsen, ein Land, darin es Ölbäume und Honig gibt,

ein Land, wo du Brot genug zu essen hast, wo dir nichts mangelt, ein Land, in dessen Steinen Eisen ist, wo du Kupfererz aus den Bergen haust.

Und wenn du gegessen hast und satt bist, sollst du den Herrn, deinen Gott, loben für das gute Land, das er dir gegeben hat.

Es geht uns gut, liebe Festgemeinde! So jedenfalls haben wir es aus dem Gesetz des Mose gehört: Von gutem Land war die Rede, ausreichend bewässert, fruchtbarer Boden, der eine

überreiche Ernte hervorbringt, so daß es an nichts, aber auch an gar nichts mangelt. Fast scheint es, als käme alles wie von selbst und müßte der Mensch einfach nur ernten, was die Erde im Überfluß bietet, so daß alle satt werden und zufrieden sind. Kein Wort von harter, mühevoller Feldarbeit, von Dornen und Distel, vom Schweiß unseres Angesichts, sondern ein Bild vom Leben, wie es paradiesischer nicht sein könnte. Wer würde da nicht wohnen wollen!

Wir mögen heute, am Ende der Ernte im Jahr 2004, anders gestimmt sein. Gewiß, es war, wenn die Einschätzungen nicht ganz trügen, eher ein gutes Jahr mit viel Wechsel von Regen und Sonne – längst nicht so heiß und trocken wie das vergangene. Obst gab es in Hülle und Fülle, selbst jene Sorten, die etwa hier im kälteren Mittel- und Nordhessen nur selten reifen: Kirschen und Pfirsiche. Aber wie viele Äpfel und Zwetschen sind einfach an den Bäumen hängengeblieben, weil sich die Mühe anscheinend nicht mehr lohnt, sie zu pflücken. Wer lagert heute noch Äpfel für den Winter, wer kocht noch ein oder macht Marmelade? Wenn wir ganz nüchtern sind, ist es billiger und einfacher, alle Produkte im Supermarkt zu kaufen. Wir scheinen auf gute Ernten gar nicht mehr angewiesen zu sein.

Und auch in der Landwirtschaft, beim Getreide- oder Gemüse- oder Rübenanbau, fallen die Preise, wenn die Ernte zu groß ist. Es ist schon seltsam: So richtige Freude kommt gar nicht

mehr auf, wenn man spürt, wie sehr man eingebunden ist in europäische und internationale Zusammenhänge und wie sehr das gesamte Geschehen diktiert wird von Faktoren, die wir selbst überhaupt nicht in der Hand haben und steuern könnten. Richtlinien über Richtlinien zwingen die Landwirtschaft ein, aber andererseits wissen Sie als Bauern auch, daß es ohne EU-Fördermittel noch trüber aussähe, als es schon der Fall ist. Und wenn es jetzt dem Rübenanbau an den Kragen gehen sollte, der relativ stetige Einkünfte zu sichern wußte, dann werden es sich manche Landwirte mehr als einmal überlegen müssen, ob sie gegen die Konkurrenz aus Brasilien noch antreten können.

Landwirtschaft, da sage ich Ihnen nichts Neues, liebe Festgemeinde, ist heutzutage eine Frage des politischen Ausgleichs und der Interessenvertretungen. Das Idyll vom guten Land, vom Segen der Ernte gerät da arg in den Hintergrund.

Mit der Dankbarkeit scheint es dann nicht weit her zu sein. Zumindest fällt sie schwerer, wenn landwirtschaftliche Betriebe ums Überleben kämpfen und erfahren müssen, daß das Verhältnis von Aufwand und Auskommen kaum noch stimmt. Wir haben in diesem Jahr das zehnjährige Bestehen der „Landwirtschaftlichen Familienberatung“ unserer Kirche in Schwalmstadt begangen. Genau genommen war das kein Grund zum Feiern. Denn diese Beratung ist aus der Not vieler Betriebe

und der Familien entstanden, nicht mehr mit den Veränderungen auf dem Agrarsektor mithalten zu können. Wir als Kirche haben unseren Teil an Verantwortung übernommen, aber es ist eben auch eine Tatsache, daß diese Beratung weiterhin nötig sein wird, weil die Zahl der Betriebe unaufhörlich zurückgeht. An einem Tag wie heute, der eigentlich ein Tag der Freude sein will, werden sich vielleicht auch unter Ihnen manche die bange Frage stellen: Wie lange geht es noch? Wann lohnt es sich nicht mehr?

Und dennoch ist ein Landeserntedankfest kein Grund zum Klagen, so ernst die Situation auch sein mag. In allererster Linie ist es ein Anlaß, zur Selbstbesinnung zu kommen und danach zu fragen, was unser Leben erhält.

Auch heutzutage ist die Landwirtschaft bei aller Entwicklung keineswegs witterungsunabhängig: Sie, die Landwirte, arbeiten unter Bedingungen, die Sie selbst nur eingeschränkt beeinflussen können. Der Acker wird vorbereitet, das Saatgut ausgebracht, es wird gedüngt – aber dann muß es wachsen, ohne daß Sie dazu noch etwas beitragen könnten. Und das bedeutet: Bei gleicher Arbeit kann der Ernteertrag von Jahr zu Jahr anders aussehen. „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land“, heißt es in dem wunderschönen Lied von Matthias Claudius, „doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand.“ So war es schon damals beim Volk Isra-

el: Es sollte sich stets daran erinnern, daß es das gute Land und die reichen Ernte nicht sich selbst, sondern allein Gott verdankt. Und so ist es bis heute geblieben. Zu aller eigenen, oft harten Arbeit auf den Feldern, im Wald oder in den Obstplantagen tritt Gottes Segen hinzu. Ohne den kommt gar nichts zustande!

Und wer glaubt, die Veränderungen der landwirtschaftlichen Produktionsweise hätte uns von Gott unabhängig gemacht, schaue doch bitte in sein eigenes Leben. Gerade in den Familienbetrieben ist einer auf den anderen angewiesen. Wehe, wenn jemand krankheitsbedingt ausfällt. Gesundheit ist hier ein besonders hohes Gut. Einiges kann man selber dafür tun. Aber wir haben die eigene Gesundheit nicht im Griff. Sie ist ein Geschenk Gottes – und vielleicht die allerwichtigste Voraussetzung dafür, daß wir unserer Arbeit nachgehen können. Wir haben auch 2004 viel Gutes empfangen, das wir nicht steuern oder berechnen oder kalkulieren konnten!

Und wir haben weit mehr empfangen, als wir denken. Wir werden satt, müssen nicht hungern wie Millionen Menschen auf der Welt. Es geht uns gut, liebe Festgemeinde! Trotz allem! Das ist Grund genug, Gott zu danken und ihn zu loben. Er ist die Quelle des Lebens und ohne ihn ist all unser Tun vergeblich.

Wer das begreift, gelangt zu einer Veränderung der eigenen Einstellung. Nichts ist selbstverständlich und auch nicht ausschließlich unser eigenes Verdienst. Das Erntedankfest rückt die Maßstäbe zurecht und verweist uns auf Gott, den Geber aller guten Gaben. Wenn wir darum im Vaterunser beten, „unser tägliches Brot gibt uns heute“, dann ist dieses Gebet der Ausdruck einer Haltung, die nicht bei sich selbst beginnt, selbstbezogen und selbstgenügsam, sondern sich für die unermesslichen Möglichkeiten Gottes öffnet. Gewiß hat Martin Luther recht, wenn er in der Auslegung der Vierten Bitte des Vaterunser im Kleinen Katechismus sagt: „Gott gibt das tägliche Brot auch ohne unsere Bitte allen bösen Menschen; aber wir bitten in diesem Gebet, daß er's uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfangen unser tägliches Brot.“

Hand aufs Herz, liebe Festgemeinde, und ganz ehrlich: „Mit Danksagung empfangen“, oder wie es im Gesetz des Mose heißt: „Wenn du gegessen hast und satt bist, sollst du den Herrn, deinen Gott, loben für das gute Land, das er dir gegeben hat.“ Wie steht es mit solch einfachen Formen wie einem Tischgebet vor oder nach den reichlichen Mahlzeiten, die wir zu uns nehmen? Über Jahrhunderte hin waren gerade die Menschen in der Landwirtschaft in einer besonderen Weise fromm: Arbeit auf den Feldern am Sonntag war noch zu Zeiten meines Großvaters bis in die sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts hinein eher verpönt. Mein Großvater be-

zweifelte, daß sich dadurch die Erträge wesentlich steigern ließen. Und das Gebet bei Tisch gehörte unbefragt dazu. So wurde jeder Tag, den Gott einen erleben ließ, zu einem kleinen Erntedankfest. Hier läßt sich manches bis hinein in die Formen des Glaubens hinein wieder neu beleben, was uns im Wahn der Machbarkeit allen Lebens abhanden gekommen ist. Wer Gott dankt, wird bescheidener – und erwartungsvoller zugleich!

Und wer Gott dankt, spürt, daß wir all den Segen, den wir auch in diesem Jahr empfangen haben, nicht krampfhaft bei uns selbst behalten müssen. Wir können von dem, was wir erwirtschaftet haben und wozu Gott uns Gelingen geschenkt hat, an jene weitergeben, denen es – aus welchen Gründen auch immer – nicht so gut geht wie uns, so sehr sie sich auch abmühen. Es liegt bei aller Arbeit und allem Fleiß nicht an uns, daß wir in einer Weltregion leben dürfen, die klimatisch ausgeglichen ist, und daß das Land, das wir bestellen, gutes Land ist. Gott ermöglicht uns darum beides durch seinen Segen: unser eigenes Auskommen und die Freiheit, anderen Gutes zu tun. Wer weitergibt, was er empfangen hat, wird reicher. Das ist die Erfahrung unseres Glaubens an Gott den Schöpfer.

Geht es uns gut, liebe Festgemeinde? Die Antwort lautet: Ja, das tut es – immer noch und immer wieder. Gott sei Dank! Amen.

